



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Krais, Paul: Aufforderung zum Kampf gegen die unechten Farben : ein  
offner Berief an das Publikum. 4

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aufforderung zum Kampf gegen die unechten Farben

Ein offener Brief an das Publikum von Dr. Paul Kraus in Tübingen

4



Wenn wir größere Einkäufe machen wollen, ist es rätlich, daß wir vorgehen wie jeder geschäftliche Einkäufer, indem wir uns Muster von einem oder mehreren Geschäften kommen lassen und diese prüfen. In unserm Falle brauchen wir dazu weiter nichts als unsre Augen und geschickte Finger und an Werkzeugen und sonstigen Hilfsmitteln eine Stecknadel, ein paar Streichhölzer, ein weißes Taschentuch und allenfalls ein wenig warmes Wasser und Seife. Außerdem aber müssen wir wissen, auf was wir prüfen sollen.

Was wir zu allererst wissen müssen, ist, aus was für Spinnmaterial unser Muster besteht, das heißt, was seine Faser ist. Wir ziehen ein Fädchen aus (2 bis 3 Zentimeter genügen), feuchten das Ende, das wir nachher zwischen den Fingern behalten, an (damit wir uns nicht verbrennen, wenn der Faden rasch abbrennen sollte) und zünden dann das trockne Ende an und beobachten. Brennt der Faden rasch ab und brennt er weiter bis zu der befeuchteten Stelle, so liegt Pflanzenfaser vor, also Baumwolle, Leinen, Hanf, Flachs, Ramie (Chinagrass) oder Sute. Es könnte auch Kunstseide sein, die sich aber durch ihren sogar die Seide übertreffenden Glanz leicht unterscheiden läßt. Außerdem wird Kunstseide durch Befeuchten so weich, daß sie beim leisesten Ziehen bricht, auch wenn man mehrere Fäden zusammen nimmt. Hierdurch unterscheidet sich die künstliche Seide, auch Glanzstoff genannt, sehr zu ihrem Nachteil von den natürlichen Fasern.

Über die Asche, die etwa nach dem Verbrennen der pflanzlichen Faser zurückbleibt, sprechen wir später; die ungefärbten und gebleichten Fasern hinterlassen jedoch so gut wie keine Asche. Beim Verbrennen können wir zugleich den charakteristischen Geruch nach verbranntem Papier, das ja auch aus Pflanzenfaser besteht, bemerken.

Brennt unser Faden nur schlecht an und will nicht weiter brennen, sondern bildet am angebrannten Ende ein schwarzes Kügelchen, und tritt zugleich ein Geruch nach angebrannten Haaren oder Leim auf, so haben wir Tierfaser vor uns, also Wolle, Mohair, Kamelhaar usw. oder Seide. Das Kügelchen läßt sich nach dem Erkalten leicht zerdrücken, es besteht aus Kohle, die durch die entwickelten Gase schwammig aufgebläht worden ist. Der Unterschied zwischen Wolle und Seide liegt ja meist auf der Hand, sollten wir aber doch einmal im Zweifel sein, ob ein Tierhaar oder eine Kokonfaser vor-

liegt, so brauchen wir sie nur zwischen Daumen und Zeigefinger zu nehmen und unter leichtem Druck die (trocknen) Finger hin und her zu bewegen. Das Tierhaar wird dann immer in derselben Richtung wandern und schließlich heraus fallen, während die Seidenfaser das nicht tut, sondern so ziemlich an einer Stelle bleibt. Dies kommt daher, daß die Seidenfaser glatt ist wie ein Glasstab, während die Haare von Mensch und Tier schuppenartig gewachsen sind. Diese Schuppen verhindern das Haar am Gleiten in der Richtung nach der Wurzel, deshalb wird es von den Fingern in dieser Richtung fortgeschoben. Diese Probe muß aber mit einem einzelnen Haar gemacht werden, denn im Faden liegen die Haare bald so, bald so. Daraus erklärt sich auch das Eingehen und Verfilzen der Wolle. Die Fasern schrauben sich gewissermaßen aneinander fort, und dadurch wird der Faden kürzer, besonders wenn das Bestreben der Haare sich zu kräufeln dazukommt, das in der Hitze des Wasch- und Färbebades besonders lebhaft wird.

Aus der Länge der einzelnen Fasern, die wir aus einem Faden herausziehen, können wir einen Schluß auf die Güte und Haltbarkeit einer Ware ziehen, denn je länger die Fasern sind, desto stärker und dauerhafter wird im allgemeinen auch der Stoff sein.

Die Widerstandskraft des Fadens können wir beurteilen, wenn wir ihn mit kurzem Ruck zerreißen und die Bruchstellen betrachten. Sind diese scharf, wie mit der Schere geschnitten, so haben wir ein brüchiges Material vor uns, das entweder sehr kurzfasrig ist oder in der Behandlung gelitten hat. Unter normalen Bedingungen sollen die Bruchstellen den Fadenenden ähnlich sein, die wir vorhin durch Aufdrehen und Ziehen erhalten haben: die Fasern umstehen in verschiedner Länge strahlenartig die Bruchstelle. Die Stärke des Widerstandes, den der Faden unserm Versuch, ihn zu zerreißen, entgegensetzt, ist auch an sich ein Maßstab für seine Güte.

Den Faden selbst können wir daraufhin prüfen, ob er einfach, doppelt oder mehrfach ist. Ein einfacher Faden fällt von selbst auseinander, wenn wir ihn aufdrehen und leicht ziehen, der doppelte wird sich beim Aufdrehen in zwei Fäden teilen lassen. Es liegt auf der Hand, daß ein doppelter Faden mehr aushält und ein festeres Stück gibt als ein einfacher.

Das Stück, an dessen Prüfung wir nun gehen, besteht aus Kette und Schuß. Unter Kette versteht man die Gesamtheit der nach der Länge des Stoffs, also in der Richtung der Kante, laufenden Fäden, während die querlaufenden, senkrecht auf der Kante stehenden Fäden den Schuß (Einschuß, Einschlag) bilden. Man kann also schon an einem kleinen Musterchen sehen, was Schuß und was Kette ist, wenn die Kante mit vorhanden ist. Im allgemeinen wird für die Kette ein stärkerer Faden benutzt als für den Schuß, weil die Kette beim Weben mehr Stoß und Reibung aushalten muß als der Schußfaden, der aus dem Weberchiffchen herauskommt. Bei gemischten Geweben wird darum auch meist die stärkere Faser für den Kettenfaden, die empfindlichere für den Schußfaden genommen.

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird jetzt ohne Schwierigkeit ein weiteres Beispiel des Niedergangs verstehen, das ich anführe: die früher allgemein gebrauchten halbwollnen Futterstoffe (Kette Baumwolle, Schuß Wolle) werden immer mehr durch die billigeren ganz baumwollnen Stoffe ersetzt, sehr zum Schaden des Publikums. Es werden diesen Baumwollstoffen durch allerhand mechanische und chemische Mittel der Glanz und Griff, die Fülle und das ganze Aussehen der Halbwollstoffe gegeben, aber diese schönen Eigenschaften sind so unecht, daß ein Tropfen Wasser, ein heißes Bügeleisen, ja manchmal schon ein feuchtes Klima die Täuschung zerstört, und zwar auf Nimmerwiedersehen. Dagegen können die Halbwollstoffe bei schönem Glanz wasser- und bügelecht und auch schweißecht gemacht werden, tragen sich vorzüglich und werden nicht faltig. Auch da wird ein doppelter Baumwollfaden als Ketten-garn eine solidere Ware geben als ein einfacher.

Die Färbung selbst zu prüfen ist dann die letzte, aber auch die schwierigste Aufgabe. Wir wollen die drei hauptsächlich gebrauchten Fasern zur Besprechung wählen: Wolle, Baumwolle und Seide. Die andern Fasern verhalten sich ähnlich, je nachdem sie tierischen Ursprungs sind, wie Wolle oder Seide, oder pflanzlichen, wie Baumwolle.

Die Wolle in all den Spielarten und Mischungen, wie sie in den verschiedenen Geweben und Garnen vorkommt, ist leicht echt zu färben, und das Publikum sollte es nicht dulden, daß ihm Färbungen verkauft werden, die nicht vollständig den gerechten Ansprüchen genügen. Welcher Art die Echtheitsansprüche sind, geht aus dem Zwecke hervor, für den man die Ware benutzen will, und das Nähere darüber habe ich größtenteils schon gesagt. Gibt es aber noch mehr Wünsche, so sollen sie vom Publikum geäußert werden, und es soll sich nicht täuschen lassen durch schöne Fabrikmarken, auf denen steht: „Garantiert echt“, was meist nichts andres heißt, als daß die Ware von einem bestimmten Fabrikanten gemacht ist. Man muß verlangen, zu sehen: garantiert lichtecht, garantiert bügelecht, garantiert waschecht usw., und muß obendrein noch erfahren können, welcher Grad von Echtheit garantiert wird. Denn Waschen und Waschen ist zweierlei, und es ist ein andres, ob man einmal wäscht, oder ob man zehnmal wäscht!

Es gibt Firmen, die mit ihren Waren gedruckte Anweisungen versenden, wie die Waren zum Beispiel in der Wäsche behandelt werden sollen. Ein solches Vorgehen ist nicht nur sehr lobenswert, es zeigt auch, wie willig und bereit die Verkäufer sein können, dem Publikum zu helfen, und daß dieses seinerseits nur des richtigen Verständnisses bedarf, damit befriedigende Verhältnisse erreicht werden. Ist aber einmal die garantierte Echtheit nicht vorhanden, so erreicht man gar nichts damit, daß man dem Verkäufer sagt, man wolle eine bessere Qualität haben als das letztemal, es hilft auch nichts, daß man in einen andern Laden geht und es da versucht, auch mit Klagen allein ist nichts getan — alles dies sind nur halbe Maßregeln, die nicht bis zum

Fabrikanten und zum Färber durchdringen. Sie werden durch Ausflüchte, andre Vorschläge, schließlich vielleicht durch eine kleine Preisermäßigung vom Verkäufer pariert und unwirksam gemacht.

Das Publikum sollte sich erstens beim Einkauf versichern, daß der Verkäufer für seine Ware einsteht, und zweitens, wenn die Ware nicht hält, was von ihr versprochen worden war, das Ungenügende dem Verkäufer zur Verfügung stellen und vollgiltigen Ersatz verlangen, gleichviel, ob der Stoff inzwischen in Kleider oder sonst etwas verarbeitet worden ist. Freilich ist es oft schwierig, ja unmöglich, nach längerer Zeit noch solche Beschwerden zu machen oder überhaupt des Verkäufers habhaft zu werden. Deshalb ist in allen Fällen, auch wenn die Echtheit garantiert ist, eine Vorprüfung das Sicherste.

Und nun zurück zu unsern Farben! Wenn man einen Teil eines Musters an sonnigen Tagen eine Woche lang dem Licht aussetzt und den andern Teil entweder mit undurchsichtiger Pappe bedeckt oder im Dunkeln aufbewahrt, so kann man für die meisten Fälle schon nach dieser Zeit durch Vergleichung der beiden Teile ein Urteil gewinnen, ob die Farbe lichtecht ist, denn wenn der ausgesetzte Teil sich ganz und gar nicht verändert hat, würde er voraussichtlich auch noch länger so bleiben. Hat er aber angefangen zu verblichen oder auch nur einen andern Ton angenommen, so wird er mehr oder weniger rasch vollends zugrunde gehn. Wenn es sich um den Einkauf schwerer, teurer Stoffe, etwa für Vorhänge oder Teppiche handelt, ist es doch gewiß der Mühe wert, solche Prüfungen zu machen und von einer Anzahl den besten Stoff auszuwählen.

Viel rascher läßt sich die Waschechtheit feststellen. Man nimmt etwas warmes Wasser (Wolle soll ja nicht heißer als 60 Grad Celsius gewaschen werden), reibt sich damit und mit Seife einen Schaum in die (reinen) Hände, nimmt etwas von dem Muster (nicht alles) und ein paar Fädchen weiße Wolle und weiße Baumwolle und reibt tüchtig. Färbt sich der Schaum, so ist das noch kein endgiltig schlechtes Zeichen, färbt sich aber auch die mitgewaschne weiße Faser (was man erst nach Auswaschen der Seife und Trocknen der Fäden sehen kann), so ist man gewiß, daß man keine waschechte Färbung vor sich hat. Man spült gut mit Wasser nach, trocknet bei gelinder Wärme und kann dann noch durch Vergleichung des gewaschenen Musters mit dem ungewaschenen Rest beurteilen, wieviel die Färbung an Kraft verloren hat. Es ist wesentlich, daß bei dieser Probe, wie überhaupt beim Waschen wollener Sachen, die Seife vor dem Trocknen durch Spülen in Wasser gut entfernt werde, daß dann die Sachen möglichst trocken ausgewrungen werden, und daß das Trocknen bei mäßiger Wärme geschehe. Die Waschprobe läßt sich beliebig oft wiederholen, und man kann auf diese Weise rasch sehen, wie eine Ware etwa nach zehnmaliger Wäsche aussehen wird.

Meine Leser sehen schon aus diesen zwei Beispielen, den Proben auf Lichtechtigkeit und Waschechtheit, daß die zuverlässigsten und besten Proben die

sind, bei denen die Bedingungen, denen die Ware im Gebrauch ausgesetzt wird, genau nachgeahmt werden.

Dasselbe gilt für die Schweißechtheit, auch hier ist die Probe am Leibe die beste, aber da dies eine unangenehme Arbeit ist, empfehle ich, eine Probe des Musters mit wenig kochendem Wasser zu übergießen und erkalten zu lassen. Wenn sich das Wasser nicht oder nur ganz schwach färbt, kann man im allgemeinen sicher sein, daß der Stoff echt ist.

Die Bügelechtheit wird geprüft, indem man ein feuchtes Baumwollläppchen auf den Stoff legt und dann einen Teil des Musters mit einem recht heißen Bügeleisen behandelt, bis das Läppchen nicht mehr dampft. Man vergleicht den gebügelten Teil mit dem nicht gebügelten, nachdem das Muster erkaltet ist, und kann sehen, ob Glanz verschwunden, Glanz entstanden ist, oder ob die Farbe sich dauernd verändert hat.

Die Vergleichung des Farbtons bei natürlichem und künstlichem Licht ist oft von Wichtigkeit. Gasglühlicht wird meist wenig Änderung hervorrufen, aber gewöhnliches Gaslicht und elektrisches Glühlicht zeigen oft die Farben, und besonders die Farbenzusammenstellungen, in Tönen, die ganz verschieden von denen sind, die wir bei Tageslicht sehen.

Die Reibecktheit prüft man durch Reiben des Musters mit einem weißen Tuch oder umgekehrt.

Die Echtheit gegen Straßenschmutz wird geprüft, indem man entweder den Stoff mit verdünnter Ammoniakflüssigkeit betupft, trocknen läßt und beobachtet, ob sich die Farbe ändert, oder noch besser, man nimmt etwas feuchten Straßenschmutz, betupft den Stoff damit, läßt trocknen, bürstet den trocknen Staub weg und beobachtet dann.

Die Baumwolle ist der Menge nach bei weitem die wichtigste Textilfaser, sie ist auch die billigste und wird deshalb, wo nur immer möglich, als Ersatz für die teureren eingeführt. Es gibt viele Stoffe, die beim ersten Anblick den Eindruck von Seide machen; bei näherer Betrachtung, und besonders wenn man Schuß von Kette trennt, findet man aber, daß nur ein sehr dünner Hauch von Seide auf der guten Seite des Stücks sitzt, das im übrigen in der Hauptsache aus Baumwolle besteht. Oder das Stück ist ganz aus Baumwolle, und es ist ihm nur ein mechanischer Glanz gegeben worden, der gewöhnlich schon mit kaltem Wasser zum größten Teil vergeht. Das Verbrennen eines Fädchens zeigt uns hier gleich, mit was für einer Faser wir es zu tun haben.

Schwierig ist manchmal die Unterscheidung von reinem Leinen und Baumwolle oder Halbleinen. Bei gewaschenen Stücken wird sich das kalte glatte Anfühlen der Leinwand von dem rauhern wärmern der Baumwolle unterscheiden lassen, bei neuen Stücken aber ist die die Leinwand nachahmen sollende Baumwolle oft mit einem Appret versehen, der ihr ganz jenes kalte glatte Anfühlen gibt. Da muß uns ein andres Merkmal helfen, das ist die Natur des Fadens: der Baumwollfaden ist in seiner ganzen Länge gleich-

mäßig dick, während der Leinenfaden dickere und dünnere Stellen zeigt, weil die Leinenfaser nicht aus einzelnen wohl getrennten (weil getrennt gewachsenen) Fasern besteht wie die Baumwolle, sondern aus mehr oder weniger zusammengewachsenen Faserklümpchen, die auch die sorgfältigste Vorbehandlung nicht ganz trennen kann. Daher kommt die Unregelmäßigkeit in der Dicke des Fadens. Das Mikroskop löst uns ja sofort alle diese Fragen, aber damit sind natürlich nur wenige ausgerüstet.

Die Echtheitsproben für Baumwolle sind dieselben, wie die für Wolle angegeben, nur wird man in der Wäsche bis zum Kochen gehn und wohl auch dem Seifenbad etwas Soda zusetzen, es empfiehlt sich also, die Probe auf Waschechtheit in dieser Weise vorzunehmen.

Bei den echtesten Färbungen der Baumwolle wird man in den meisten Fällen beim Verbrennen eines Fadens eine weiße (wie bei Türkischrot), grüne, graugrüne oder braune Asche erhalten (wie bei Anilinschwarz, Diamantschwarz und gewissen, dem Türkischrot an Echtheit und im Färbeverfahren verwandten Farben).

Ist keine Asche vorhanden, so prüfe man auf Reibecktheit. Besonders wenn Indigo und ihm verwandte Ingrainfarben vorliegen, werden die Färbungen immer mehr oder weniger abreiben, und zwar meist genau im gleichen Ton wie die Färbung. Das Abreiben ohne weiteres als ein Zeichen der Güte zu betrachten (wie es die Chinesen heutigentags noch tun), geht natürlich nicht an, denn es wäre für den Färber ein Leichtes, einen Zusatz zur Färbung zu machen, der abreibt. Noch eine Klasse von Farbstoffen, die in der letzten Zeit ihrer Echtheit wegen eine sehr große Anwendung gefunden haben, die sogenannten Schwefelfarbstoffe, die meist keine charakteristische Asche beim Verbrennen der Faser hinterlassen, für gewöhnlich völlig reibeck sind und sich durch sehr große Licht-, Wasch- und sonstige Echtheit auszeichnen, zählen wir zu den echtesten Färbungen.

Die sicherste Probe ist immer die Waschprobe, bei der nur die ganz echten Farben siegreich im Vordergrunde bleiben; obwohl die meisten den Seifenschaum etwas anfärben, lassen sie doch die mitgewaschne weiße Faser ganz unberührt.

Während wir bei der Wolle behaupten konnten, daß alle Farbtöne in der für den jeweiligen Zweck genügenden Echtheit hergestellt werden können, sind wir bei der Baumwolle in der Wahl der Farben noch etwas beschränkt.

Rosa, Rot und Schwarz, Gelb, Orange und Braun, dunkles Grün, Hellblau, Blau, Purpur und Violett können in durchaus befriedigender Echtheit gefärbt werden, auch Mischfarben wie Blaurot, Rhafi, Modetöne; aber wenn wir ein leuchtend klares Himmelblau, Seegrün oder Papageigrün, ein Heliotrop, Veilchenblau oder Scharlachrot auf Baumwolle haben wollen, so müssen wir zurzeit noch auf die Echtheit verzichten und die gewünschten Farben lieber in Wolle oder Seide nehmen.

Ich sage „zurzeit noch“, denn es kann morgen der Tag kommen, wo uns die Farbenfabriken auch diese Wünsche noch erfüllen. Erst vor kurzem ist unser Farbenschatz durch ein Purpurrot bereichert worden, das an Echtheit noch weit über dem Indigo steht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Farbstoff mit dem Purpur der Alten identisch ist, der aus der Purpurschnecke gewonnen wurde und seiner Seltenheit und seines hohen Preises wegen nur von den Reichsten der Reichen getragen werden konnte. Und heute kann ihn jeder tragen, er ist sogar schon für Armeetuche verwandt worden.

Auch ein Grün ist ganz kürzlich gekommen, das alles bisher dagewesene an Klarheit, Schönheit und Echtheit weit übertrifft.

Doch wir müssen uns vorderhand mit der Natur trösten, die auf der Pflanzenfaser sehr klare Farben auch nicht lichtecht hervorbringen kann. Der lila Glieder, die Rosen, die Hyazinthen, sie alle verbleichen rasch im Sonnenschein, noch ehe sie ausgeblüht haben; das frische Grün der Laubbäume hält sich nur einen Sommer, und nur das dunkle Grün des Lorbeers und ähnlicher immergrüner Pflanzen, das Schwarzgrün der Tannen, das Graugrün des Olivenbaums und der Kaktusarten sind beständig — nun, diese Töne kann der Färber auch echt herstellen.

Wohlgemerkt, ich spreche jetzt von den pflanzlichen Fasern, und ich kann den Vergleich mit der Natur noch weiter führen, denn auf tierischer Faser ist es dem Färber möglich, die Farben des Papageies, des Pfauen, des Paradiesvogels und der Schmetterlinge nachzuahmen. Doch fängt mein Vergleich hier an zu hinken, denn diese tierischen Farben rühren meist nicht von wirklichen Farbstoffen her.

Bei der Seide liegen die Verhältnisse ganz ähnlich wie bei der Wolle; es ist nicht schwer, echte Färbungen herzustellen, es ist aber noch viel leichter und billiger, die Farbe lose darauf zu malen und das Erzeugnis in dieser Form dem dankbaren Publikum zu verkaufen. Vor einigen Jahren kaufte ich mir einen seidnen Tennisgürtel, der mir wegen seines satten dunkeln Blaurots besonders gut gefiel. Ich zahlte 3 Mark dafür. Es war ein heißer Tag, und als ich abends vom Tennisspiel heimkam, fand ich zu meinem Schrecken, daß mein neues weißes Flanellhemd durch und durch rot war, wo es den Gürtel berührt hatte. Entrüstet ging ich zum Verkäufer, beklagte mich und schimpfte. Aber da kam ich schön an. „Kein Mensch erwartet, daß seidne Gürtel schweißecht sind!“ Das war seine Antwort, und von Umtauschen war keine Rede. Ich war so erstaunt über die Belehrung, daß man mit seidnen Gürteln nur still im Schatten sitzen darf, daß ich wieder ging. Ich muß gestehn, daß ich mich da genau so verhalten habe, wie ich das Publikum bitte, sich nicht zu verhalten. Hätte ich mir erst weiblichen Rat eingeholt, so wäre es mir vielleicht besser ergangen, hätte ich aber vor dem Einkauf mein Taschentuch an dem Gürtel gerieben oder erst feucht gemacht und dann darauf gedrückt, so hätte ich gesehen, daß die Farbe schon bei der Berührung mit kaltem Wasser

abging, und ich hätte den Gürtel gar nicht gekauft. Aber in meiner Unschuld hatte ich es damals gar nicht für möglich gehalten, daß ein seidner Gegenstand unecht sein könnte.

Bei der Seide, die dem Gewicht nach eine sehr teure Faser ist, hat sich ein Verfahren eingebürgert, das einen großen Übelstand für das Publikum bedeutet: das Beschweren. Aus einem Kilo Rohseide werden durch Tränken der Faser mit allerlei metallischen und andern chemischen Beizen anderthalb, zwei, ja drei Kilo Verkauftseide gemacht! Es ist natürlich, daß die Faser darunter leidet, sie wird brüchig und spröde. Freilich wird dadurch das Krauschen der Stoffe stärker, und in manchen Fällen der Faltenwurf voller und schöner, aber die Haltbarkeit leidet ganz unverhältnismäßig. Solche Beschwerungen kann man zuweilen erkennen, wenn man einen Faden nicht nur verbrennt, sondern die anhängende Asche noch eine Zeit lang in eine heiße Flamme hält. Die Kohle verbrennt dann, und es kommt eine weiße oder eine gefärbte Asche zum Vorschein. Die italienischen und schweizer Seidenproduzenten haben sich kürzlich zusammengesetzt, um gegen dieses Unwesen einzuschreiten. Aber ihre Bemühungen werden vergebens sein, wenn sie nicht tatkräftig und verständnisvoll vom Publikum unterstützt werden.\*)

Bei der Wolle wird in dieser Beziehung selten gesündigt, Baumwolle und Leinen werden aber oft mit so viel Füllmaterial (wie Stärke, Tonerde, Öl usw.) vollgepfropft, daß das ursprüngliche Gewebe hinter diesen billigen Verdeckungen ganz verschwindet. Für Stoffe, die für den Gebrauch der Steifheit bedürfen (manche Futterstoffe usw.), ist eine solche Behandlung wohl am Platze, wenn sie nicht gewaschen werden sollen, nicht aber für Stoffe, die gewaschen werden, weil dann Appretur, Fülle, Glanz und alles in der ersten Wäsche auf immer verschwinden, und nur ein dürftiges Gewebe übrig bleibt. Nezen in heißem Wasser, tüchtig reiben, trocknen und mit dem ursprünglichen Muster vergleichen,

\*) Karl Schwarz sagt in einem Artikel über diesen Gegenstand, der am 15. Februar 1907 in der Färber-Zeitung veröffentlicht wurde (nach Drucklegung meiner Ausführungen), u. a.: „Gehen wir heute in eine Seidenfärberei, dann finden wir sicher drei Viertel aller Partien erschwert, und zwar meist hoch.“ „Heute kauft auch der Teil des Publikums, welchem es auf eine Mark mehr das Meter nicht anzukommen braucht, doch lieber billige Stoffe und wechselt entsprechend öfter.“ „Der ganze Zug der Zeit hat zur Parole: billig! Wer dem nicht folgt, hat keine Erfolge aufzuweisen. Gewiß sind die hocherschwerten Stoffe im Tragen wenig solib.“ „Abhilfe gegen die übertrieben hohen Erschwerungen zu schaffen sind in erster Linie die Verbraucher imstande, wenn sie dazu übergehen, nur bessere, mäßig erschwerte Qualitäten zu kaufen. In dieser Beziehung darf man sich aber keinen zu großen Erwartungen hingeben. Selbst wenn der Verkäufer im Laden erklärt: Hier habe ich solide, wenig erschwerte Stoffe, für welche ich Garantie bezüglich des guten Tragens übernehmen kann; sie kosten allerdings sechzig bis siebzig Pfennige das Meter mehr als die andern hocherschwerten; bezüglich der letztern lehne ich die Verantwortung für solides Tragen ab, weil es tatsächlich unmöglich ist, zu zwei Mark einen ganzseidnen, einigermaßen haltbaren Stoff zu verkaufen — dann wird noch der größte Teil der Kunden bei den hocherschwerten aber billigen Stoffen bleiben.“

und man hat in ein paar Minuten die Gewißheit, ob man es mit guter Ware zu tun hat oder mit einer optischen Täuschung.

\* \* \*

So weit meine Ratschläge. Sie beruhen auf Erfahrung, und sie zu geben hat mich das Bestreben nach größerer Echtheit bestimmt, das von Anfang an mein erstes und wichtigstes war bei allen Arbeiten, die ich bisher in meinem Fache unternommen habe.

Auf Vollständigkeit macht das Gesagte keinen Anspruch. Das Gebiet ist zu groß und vielseitig, und ich will dem Publikum keine neuen Waffen aufdrängen, ich will ihm nur zeigen, wie es die gebrauchen kann, die es schon hat. Es gibt viele Fälle, wo man beim Einkauf ganz sicher gehen möchte, besonders wenn es sich um größere Mengen und um wertvolle Waren handelt. Es gibt auch Fälle genug, wo es sich um noch feinere Unterschiede handelt, als die sind, die ich angeführt habe, so zum Beispiel, wenn verschiedenartige Fasern in einen Faden versponnen sind, oder wenn verschiedenartige Farbstoffe in einer Färbung vorhanden sind. Wenn so feine Unterschiede ins Spiel kommen, ist es das Richtige, die Proben einem öffentlichen Chemiker zur Untersuchung zu geben. Meine Leser wissen ja jetzt, was sie in jedem Fall zu beachten, wonach sie besonders zu fragen haben. Wo das unbewaffnete Auge, wo das Streichholz, die Stecknadel, das Taschentuch und die Seife nicht ausreichen, da hat der Chemiker noch feinere Apparate und schärfere Reaktionen, mit denen er den Fragen analytisch auf den Grund gehen kann. Und da für das Publikum in keinem Falle haarscharfe Analysen, genau bis in die dritte Dezimale, nötig sind, sondern nur allgemeine Angaben, so ist die Ratserholung beim Sachverständigen auch nicht zu teuer, sondern wird sich in den meisten Fällen reichlich lohnen.



## Oberlehrer und Abiturienten



Jährlich zu bestimmten Zeiten liest man in den Blättern von einem ganz regelmäßig wiederkehrenden Vorgang, der in den Kreisen des Oberlehrerstandes mit Recht viel Argerniß erregt. In die Zeit der Reifeprüfungen fällt auch die der Abschiedskommerse unsrer Abiturienten, ohne die man sich ja das Hinaus-treten der Jugend aus dem Schulzwang in die sogenannte Freiheit kaum mehr denken kann. Diese Veranstaltungen sind alt, wenigstens in ihrer bescheidenen Grundform; sie waren einst auf den Ton eines gewissen Ernstes abgestimmt, der, wie man denken sollte, sich von selbst ergibt, wenn man sich von einer so